

Eine schöne und spannende Heilungsgeschichte – auf den ersten Blick. Auf den zweiten Blick sehen wir aber eine meisterhaft verdichtete Miniatur über das Werk Gottes, das Werk der Erlösung. Und ein dritter Blick kommt hinzu, wenn wir den Text im Zusammenhang mit der ersten Lesung aus dem Buch Jeremia betrachten.

Fangen wir mit diesem geweiteten Blick an:

Dem Propheten Jeremia, dem „unappetitlichen“ Kritiker und Untergangsprediger wurde ein tiefer Einblick in Gottes Pläne gewährt; und das können unmöglich nur Drohbotschaften sein.

Jeremia darf und muss dem Gottesvolk auch Trost zusprechen. Ihm wurde offenbart, dass Gott zu Israel wie ein Vater ist, der einzig und allein daran arbeitet, dass sein „erstgeborener Sohn“ gerettet und behütet ist und eine sichere Heimat hat, um Gott frei und dankbar preisen zu können.

Auch wenn Gottes Rettung immer erst in einer großen Not kommt, und wenn dabei auch immer nur ein „Rest“ gemeint sein kann, ist diese Hoffnung im Gottesvolk immer gegenwärtig gewesen und nie erloschen.

Das ist die Perspektive in der Jesus auftritt und wirkt: Rettung, Heimkehr, Lobpreis und als Quelle von alledem: die zugesagte väterliche Nähe Gottes.

Der Mann am Wegrand des Pilgerweges nach Jerusalem ist Markus namentlich bekannt, d.h. dass er mit hoher Wahrscheinlichkeit in der nachösterlichen Gemeinde bekannt war – seine Heilungsgeschichte wurde erzählt und sein Name blieb im Gedächtnis. Aber „Bartimäus“ verkörpert für Markus bereits mehr als einen Bettler, der umkehrte: nämlich den Menschen schlechthin, der nach Karfreitag, Ostern und Pfingsten bis zu uns heute am Erlösungswerk Jesu teilhat.

Dabei gesellt sich zu Jesus und diesem Menschen noch ein dritter Akteur, der nach Pfingsten bald eine wesentliche Rolle spielen wird, weil ja Jesus selber nicht mehr auf den Straßen umherzieht: nämlich die Kirche, verkörpert in unserer Erzählung durch die Leute um Jesus, die ihm nachfolgen.

Schauen wir diese Akteure näher an, um zu verstehen, wie Markus auch unseren Zugang zum Heil schildert:

I. Beginnen wir mit dem exemplarischen Menschen in der Figur des Bartimäus:

- a. Zuerst erblicken wir uns selbst, wie wir sind, durch einen theologischen Realismus: Wir sind blind; eine noch härtere Diagnose als Platon sie im Höhlengleichnis gestellt hat. Auf Gott, auf seinen Willen, auf Gottes Geist hin sind wir blind Geborene. Es ist also kein moralisches Urteil, sondern ein metaphysisches; nicht über unser Verhalten, sondern über unser Wesen. Aber das ist nur die eine Hälfte unserer Realität. Wir sind nämlich auch Bettler. Wir sind Bettler der Liebe. Vor Gott Bettler zu sein, ist die höchste Würde und Chance. Das ist die Stärke dieses Menschen. Was tut er?
- b. Er wartet, er harret aus und hofft; er hat von Jesus gehört, und scheint auf seine Hilfe zu setzen. Und was tut er? Er schreit laut, was zuerst die Umstehenden irritiert.
- c. Dieser Schrei ist jedoch kein gewöhnlicher Hilferuf, sondern zugleich ein Glaubensbekenntnis: „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“ Für Jesus ist dieser Gebetsschrei die Kraft zur Heilung.

Wenn der Mensch aufhört zu betteln und um Hilfe zu rufen, und zwar den Richtigen, Jesus, dann bleibt er in seinem Zustand, im Elend, das ihm vielleicht als unabänderliche Normalität vorkommt, aber letztlich Blindheit ist und geheilt werden könnte.

- d. Und dann rennt der Blinde los den Mantel abwerfend auf Jesus zu - noch blindlings aber in einem noch höheren Grad des Hoffens und Wollens.

Oft wird von der Kirche gefordert, sie solle auf die Menschen zugehen, wie Jesus es getan habe.

Jesus hat zwar das Wort des Evangeliums oft sehr breit gestreut und viele Menschen angesprochen. Aber meistens sind es die Einzelnen, die auf ihn zugehen und um Heilung bitten. Es ist also auch richtig, dass der Mensch in die Lage gebracht werden soll, zu Jesus hin zu gehen.

II. Aber kommen wir zum anderen Subjekt in der verdichteten Geschichte - zur Kirche.

- a. Die erste Feststellung klingt banal: dadurch, dass Jesus ständig Menschen um sich sammelt, ist die Kirche einfach da, es gibt sie.

Aber was ist ihre Aufgabe und was ist ihre Gefahr?

- b. Ihre vielleicht größte Gefahr ist, Jesus abzuschirmen.

Wohlmeinend befehlen „viele“ der Umstehenden - wie Markus

bemerkt - dem Bettler zu schweigen. Ob es die Apostel waren, erwähnt der Text nicht. Die Intensität des Blinden empfinden sie jedenfalls als Irritation. Die Kirche war und ist auf allen Ebenen in der Gefahr, unkonventionelle Erscheinungen des Glaubens abzuwürgen, obwohl das Gegenteil ihre Aufgabe wäre. Jesus bleibt nämlich stehen und ruft den Mann.

- c. Und da schildert Markus, worin die Aufgabe der Kirche besteht: Den Ruf Jesu zu vermitteln und Mut zuzusprechen: „Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich!“ Eine schöne und hohe, aber nicht zu hohe Aufgabe. Denn die Kirche hat nicht die Stelle Jesu einzunehmen: es ist weiterhin der Meister, der Sohn Davids, der ruft und der heilt. Und er ist auch nach Ostern weiterhin da - allerdings in einer „vermittelten Unmittelbarkeit“ - nämlich durch die Kirche, durch die Jünger, durch die Brüder und Schwestern in Jesu Nachfolge. Wir müssen nicht Jesus sein, sondern selbst zu ihm gehen und andere auch dazu ermutigen.
- d. Ich finde es bemerkenswert, dass nicht dort steht, dass die Jünger den Blinden zu Jesus „führen“, was bei einem Blinden naheliegend wäre. Markus belässt die Tätigkeit der Nachfolger Jesu beim Zuspruch, das reicht. Die ersten Schritte auf Jesus zu muss der Mensch selbst tun, um dann direkt vor Jesus zu stehen und ihm seine Bitte zu unterbreiten.

Aber mit der Heilung hört die Erzählung noch nicht auf. Der Schluss der Geschichte lautet nämlich: „Im gleichen Augenblick konnte er sehen und er folgte Jesus auf seinem Weg nach.“ Vielleicht ist das die Tiefendimension der Heilung: die Nachfolge Jesu.

Diese Blindenheilung ist das letzte Wunder Jesu vor dem größten Wunder, dem Kreuz und der Auferstehung, in denen seine Einheit mit dem Vater und sein Erlösungsauftrag, seine Herrlichkeit, offenbar werden. Dort hin geht der sehend gewordene Mensch mit Jesus - und mit ihm sind auch wir gemeint.